

# Illustriertes Familienblatt

der  
„**Thorner Presse**“.  
Verlag von C. Bombrowski in Thorn.

**N** 4.

**3. Quartal.**

**1887.**

## Um ein gebrochenes Herz.

Original-Roman von **Hans Heinrich Schesky**.  
(3. Fortsetzung.)

[4]

(Nachdruck verboten.)

**H**assen Sie sich, liebes Kind," sagte von Werder mit schmerzbeugter Stimme, "Gott hat Ihnen eine harte Prüfung auferlegt, aber er wird Ihnen auch Kraft geben, dieselbe zu tragen. Ihr Vater —"

"Mein Vater! — —"

Nelly wankte zum Divan.

"Er ist todt," vollendete der Kommerzienrath, fing die wankende Gestalt in seinen Armen auf und ließ die Ohnmächtige sanft in die Polster des Divans gleiten.

Das war ein entsetzlicher Abschluß der Badesaison. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die fürchterliche Botschaft; im Kuriaal, in allen Cafés, auf der Promenade erzählte man es sich, daß am Morgen gegen 7 Uhr Spaziergänger an einem Baum des Waldes die Leiche eines Mannes hängen gesehen hatten, der, wie es sich später herausstellte, der Amerikaner Bright, der Vater der vielbewunderten und schönen Tochter war.

Da man wußte, daß der Kommerzienrath von Werder mit dem Selbstmörder verkehrt hatte, so benachrichtigte man ihn und in tiefer Bestürzung ordnete er die Ueberführung der Leiche in ihre Behausung, sowie die anderen ersten nothwendigen Schritte an.

Nachdem Nelly aus ihrer Ohnmacht in's Leben zurückgekehrt war, hatte er das Mädchen auf dessen dringenden Wunsch in das Zimmer Bright's geführt, wo die Leiche mit einem weißen Leinentuch bedeckt auf einer Lagerstatt ruhte.

Nelly küßte das Tuch und bedeckte das verzerrte Antlitz des Todten mit ihren Küßen. Unterdeß war der Kommerzienrath an den Schreibtisch des Verstorbenen getreten und

hatte einen geschlossenen Brief empor gehoben, der die Aufschrift trug: „An mein geliebtes Kind.“

"Wollen Sie den letzten Willen des Todten vernehmen?" fragte von Werder leise und schonungsvoll. Mechanisch ergriff Nelly den dargereichten Brief, erbrach ihn und versuchte zu lesen. Aber ein Thränen Schleier lag vor ihren Augen, die Buchstaben verschwammen vor ihren Blicken, sie wendete sich an Werder mit der Bitte, ihr den Brief vorzulesen. Dieser verbeugte sich schweigend und las:

"Mein innig geliebtes Kind!

Wenn Du diese Zeilen liest, wirst Du mich als einen Verstorbenen beweinen — ja, ich weiß es, Du wirst mich beklagen und mein Andenken in Ehren halten, obwohl Du Grund hättest, mich anzuklagen und zu verdammen.

und Advokaten, will nicht von meinem guten Rechte reden.

Eine grenzenlose Verzweiflung erfaßte mich, ein entsetzlicher, verwerflicher Plan reifte in mir, ich wollte mit den Trümmern meines Vermögens den verlorenen Reichthum wieder gewinnen, schnell — ehe mein Verlust von Dir bemerkt oder empfunden werden konnte. Ich reiste nach Monaco, und nach Verlauf von vier Tagen hatte mich die Spielhölle vollends zum armen Manne gemacht. Als ich, ausgeplündert, in starrer Verzweiflung den Saal verließ und den mondbeglänzten blumenreichen Garten betrat, da ward es mir klar, daß es Zeit sei — zum Sterben. Damals schon hätte ich die unselige That ausgeführt, aber die Sehnsucht nach Dir, mein geliebtes Kind, zog mich hierher, noch einmal mußte ich Dich sehen — genug, genug, meine Beichte ist vollendet. Und nun lebe wohl, lebe wohl auf Nimmerwiedersehen, oder, sollte es uns vergönnt sein, in einer anderen, besseren Welt uns wieder zu begegnen, dann wirst Du keinen Groll gegen mich hegen, wirst längst vergeben haben  
Deinem

armen unglücklichen Vater."

Das also war das Geheimniß, welches in den letzten Tagen die Seele des bedauernswerthen Mannes belastet hatte.

Der Kommerzienrath blickte düster vor sich nieder.

"Und sich mir zu verschließen," murmelte er, "mir, der stolz und glücklich gewesen wäre, ihm mit Rath und That helfend zur Seite zu stehen."

In diesem Augenblicke wurde leise an die Thür des Gemaches gepocht, die Stimme der Majorin von Schütz bat leise um Einlaß.

Nelly und der Kommerzienrath verließen das Zimmer des Todten, auf den Arm der Majorin gestützt wankte Nelly in den Salon zurück.

Hier stand in der Nähe der Thür Friedrich von Schütz, Leichenblässe bedeckte das Antlitz des jungen Offiziers, der mit gesenktem Haupte wortlos Nelly die Hand küßte. In



Der Hampelmann. Schattenbild v. Konewka. (S. 32.)

Es bleibt mir nur kurze Zeit, ich muß mit den Augenblicken geizen, denn ehe Du aus süßem Schlummer erwachst, muß es vollendet sein. Vor acht Tagen erhielt ich von meinem Anwalt von New-York die Nachricht, daß mein Prozeß endgültig verloren, daß ich um drei Viertel meines Vermögens ärmer sei. Ich will in diesem Augenblicke Niemand anklagen, ich will nicht von der Bestechlichkeit der Richter

den Augen des Kommerzienraths bligte es unheimlich auf, dann flog das Lächeln des Triumphes über seine Züge — er glaubte jetzt sein Spiel gewonnen zu haben.

Seit zwei Tagen war Bright auf dem kleinen Kirchhofe in Karlsbad beigelegt, ein Hügel wölbte sich über seinen sterblichen Resten, aber noch immer hatte die Konversation der Badegäste keinen lieberrn Gegenstand, als den freiwilligen Tod des unglücklichen Mannes.

Nelly war es unerträglich, die Blicke stets auf sich gerichtet zu sehen, sie beschloß ihre baldige Abreise; denn um so peinlicher war ihr der Aufenthalt in Karlsbad, als Friedrich von Schütz sie in auffallender Weise mied und auch seine Mutter, die Majorin, offenbar bestrebt war, sich zurückzuziehen.

In tiefer Trauer gekleidet betrat Nelly das kleine Haus, welches die Majorin und ihr Sohn bewohnten, und als sie über den geräumigen Flur ging, von dem aus man den herrlichen Garten liegen sah, da übermannte sie die Erinnerung an die glücklichen Stunden so sehr, daß sie, anstatt die Treppen hinan zu steigen, in den Garten hinaus schritt.

Sie wandte sich einer Laube zu, die von Ephen dicht umrankt war. Hier hatte sie oft geessen, fröhlich und sorglos mit Friedrich geplaudert, hier hatte sich ein zartes Empfinden in ihr junges Herz eingeschlichen, das heut — sie fühlte es jetzt wie nie zuvor — sich zu einer innigen treuen Liebe für den schmucken Offizier entwickelt hatte. Und nun, was war es nur seit dem Tode ihres Vaters, was Friedrich von ihr fernhielt? Hatte sie ihn seit dem Begräbniß doch kaum gesehen, ja, es war ihr vorgekommen, als sei er ihr geflüchtlich ausgewichen, als sie auf der Straße von Weitem seiner ansichtig wurde. Ein unerklärliches Gefühl der Bangigkeit schnürte ihr das Herz zusammen, o, wie bitter empfand sie es, daß sie allein verlassen sei. Sie barg das Antlitz in beiden Händen, und heiße Thränen quollen zwischen ihren Fingern hervor. Da hörte sie bekannte Stimmen in ihrer Nähe; sie vernahm ihren Namen und zwar in einer Verbindung, welche sie zwang, ihre Anwesenheit nicht bekannt zu geben.

„Ich liebe Nelly, Mutter,“ sagte Friedrich von Schütz, der mit der Majorin an einem Springbrunnen in der Nähe der Laube stand, „ich habe sie geliebt seit dem ersten Augenblick, in welchem mir das reizende Geschöpf entgegen trat. Du weißt es am besten, es war mein heißester Wunsch, sie als meine Frau heimzuführen. Der Selbstmord ihres Vaters muß uns nach militärischen und gesellschaftlichen Ehrbegriffen auf ewig trennen, falls Du darauf bestehst, daß ich die militärische Karriere noch ferner verfolge.“

„Dies aber muß ich, mein Sohn,“ wurde die Stimme der Majorin hörbar, habe ich es nicht Deinem Vater auf seinem Todtenbette geschworen, Dich zu nichts Anderem zu erziehen, als zum Krieger unseres Kaisers? Willst Du mich meineidig machen? Nein, Friedrich, entsage jenem Mädchen, das auch ich liebe und jetzt tief bedauere, entsage ihm, denn des Selbstmörders Tochter darf nicht Dein Weib werden.“

„Mutter, es ist mir, als beginge ich eine Treulosigkeit.“

„Hast Du Nelly Dein Wort verpfändet, Friedrich? Das müßtest Du halten!“

„Nein, Mutter, nie ist zwischen uns von unserer Liebe die Rede gewesen, und doch wußten wir, daß wir einander lieben. Nie, nie werde ich Nelly vergessen, nie eine Andere zum Weibe nehmen. Gibt es denn keinen Ausweg — keinen?“

„Keinen,“ erwiderte die Majorin mit trauriger Bestimmtheit, „und damit auch der

letzte Zweifel für Dich schwindet, Friedrich, sieh' diesen Brief. Ich habe mich an Deinen alten Regimentskommandeur gewendet, habe ihm unseren Fall vorgetragen und um seinen bewährten Rath gebeten, aber auch er hat nur tiefes Bedauern für das arme Mädchen, für Dich aber die Worte: Das ist keine rechte Liebe, welche von der Ehre nicht besiegt wird.“

Jetzt ertrug Nelly nicht länger die entsetzlichen Qualen, welche ihr dieses Gespräch bereitete, wie ein verwundetes Reh flüchtete sie aus der Laube und stürmte dem Gartenausgang zu.

Friedrich aber und die Majorin hatten sie gesehen; sie eilten ihr nach und der junge Offizier wollte sie mit sanfter Gewalt festhalten. Aber mit ungewöhnlicher Kraft befreite sich Nelly und einen Schritt zurückweichend, streckte sie die Hände abwehrend von sich und rief:

„Nein, ich will Euch nicht beslecken, ich will Euren Namen nicht schänden; weit fort soll mein Weg mich von Euch führen.“

„Nein, ich lasse Dich nicht, Nelly,“ rief Friedrich und breitete die Arme aus, um sie an sein Herz zu ziehen, „ich liebe Dich, ich frage nicht nach der Welt — werde mein Weib!“

Traurig schüttelte Nelly das Haupt.

„Vergiß nicht, Friedrich: unsere Liebe ist echt, darum läßt sie sich von der Ehre besiegen, vergiß mich — leb' wohl — leb' wohl.“

Ihre leichte Gestalt schwebte am Gartenzaun vorüber, sie war fort. — — —

Ein Jahr später war Nelly Bright die Verlobte des Kommerzienraths von Werder.

Der oberschlesische Nabob hatte in aller Stille die hinterlassenen, nicht unbedeutenden Schulden Brights getilgt und dann um die Hand des jungen Mädchens angehalten. Damals hatte eine lange Unterredung zwischen den Beiden stattgefunden, und als der Kommerzienrath Nelly verließ, hatte er sein heißersehntes Ziel erreicht und war doch unzufrieden, unsagbar unzufrieden.

\* \* \*

Sechs Wochen waren vergangen, seit der Kommerzienrath und seine junge Gattin ihren Einzug gehalten hatten, der August neigte sich seinem Ende und die Sonne sandte ihre Strahlen mit versengender Gluth auf die Erde hernieder. Auf Gut Werder'sruh hatte man eben die Ernte beendet; die Felder, auf denen noch vor wenigen Tagen reges Leben geherrscht hatte, lagen verödet; Schwärme von Tauben und Späken hielten zwischen den Stoppeln reiche Nachlese und ließen sich kaum durch den Schritt eines Menschen stören, welcher den brennenden Sonnenstrahlen zum Trost in der Mittagszeit über ein abgemähtes Kornfeld dahinschritt. Es war dies ein junger Mann von etwa achtundzwanzig Jahren, seine Kleidung zeigte jene erakte Eleganz, welche Militärpersonen, sobald sie den Civilrock tragen, eigen ist. Auf dem von dunkelblonden Locken umrahmten Haupte saß ein breiter Panamahut, der ein gebräuntes, männlich schönes Gesicht beschattete. Ein starker, wohlgepflegter blonder Schnurrbart ließ das Antlitz noch kühner und interessanter erscheinen. Nachdem der Fremde eine Zeit lang gegangen war, blieb er mitten auf dem Felde stehen und blickte sich orientirend um.

„Dort drüben geht der Weg nach Sosnowice,“ sagte er halblaut und schritt dann rüstig der von ihm selbst bezeichneten Richtung zu. Bald aber nahm er sein Selbstgespräch wieder auf.

„Die Lust, meinen Freund zu überraschen, scheint mir doch recht unangenehm bekommen zu wollen, hätte ich Markworth durch ein paar Zeilen von meiner Ankunft verständigt, ich hätte in Kattowitz einen Wagen vorgefunden, und wäre bei dieser abscheulichen Hitze schnell

und bequem an mein Ziel gekommen. Nun muß ich wandern wie ein Handwerksbursche, denn ein böser Zufall wollte es, daß nicht ein einziger Wagen zu bekommen war.“

Nach etwa fünf Minuten hatte der Fußgänger die Chaussee erreicht und schritt nun, vor den Sonnenstrahlen einigermaßen geschützt, unter den Laubkronen alter Kastanien, welche die Chaussee auf beiden Seiten begleiteten, vorwärts.

Ein Wagen, dessen Rollen schon von ferne an sein Ohr drang, veranlaßte ihn, aus seinem Nachdenken aufzublicken und hierbei gewahrte er, daß eine Equipage, in welcher sich ein Herr und eine Dame befand, schnell an ihm vorüberfuhr und denselben Weg, den er verfolgte, einschlug.

„Die Glücklichen,“ seufzte der Wanderer, „sie hätten mich gewiß gern ein Stück Weges mitgenommen, vielleicht habe ich hier mehr Glück, obgleich man nicht behaupten könnte, daß diese Equipage für den Premierlieutenant von Schütz standesgemäß zu nennen sei.“

Er blickte bei den letzten Worten auf einen schwerfälligen Bauernwagen, der, von zwei kleinen polnischen Pferden gezogen, langsam daherkam. Der Lenker dieser edlen Rasse war ein großer breitschulteriger Mann in einfacher Bauerntracht, dessen gutmüthiges, rothes Gesicht eine unbeschreibliche Pfißigkeit aufwies.

„Möchten wohl mitfahren, junger Herr?“ rief der Bauer den Wanderer an, und als dieser freudig bejahte, fügte er hinzu: „Na, dann steigen Sie nur hinten auf, man wäre ja kein Christenmensch, wenn man Einen bei der Mor'shitz zu Fuße gehen ließe, und man hätte noch Platz im Wagen.“

„Ich will nach dem Gute des Herrn Markworth,“ sagte der junge Mann, nachdem er auf einem Brett, welches quer über die Seitenplanen des Wagens gelegt war, Platz genommen hatte.

„Just dahin fahre ich,“ entgegnete der Bauer, „will mir eine Ladung Futter holen von Markworth, obwohl ich's näher hätte zu unserem Gutsherrn; aber ehe ich bei dem nur ein Korn kaufe, lieber wollte ich —“

„Wer ist denn Euer Herr, und was hat er Euch denn so Schlimmes angethan?“

„Das Gut gehört dem Kommerzienrath von Werder, und wenn ich Ihnen sagen sollte, Herr, was der uns Bauern gethan hat, dann könnte ich's wirklich nicht. Nichts hat er gethan, nichts; und das ist es eben. Da drüben bei Markworth ist es eine Freude, durchs Feld zu gehen, sich rechts und links die sauberen hübschen Häuserchen zu betrachten, aus deren Fenstern Menschen mit zufriedenen Gesichtern heraus schauen. Da giebt's ordentliche Schulen für die Kinder, einen Gesangsverein für die Großen, da giebt's ein Haus, das sie Lazareth nennen und in das sie jeden Kranken bringen, bei dem eine ansteckende Krankheit zu befürchten ist. Ja, da können sie wohl gesund bleiben und zufrieden sein. Wem aber verdanken sie das Alles? Dem Herrn Markworth und keinem Anderen. Der nimmt sich seiner Leute an wie ein Vater; bald ist er hier, bald da, sieht überall zum Rechten, achtet darauf, das überall Reinlichkeit und Ordnung herrscht und ich glaube, seit Jahr und Tag ist beim Amtsgericht in Kattowitz aus seinem Sutsbezirk kein Prozeß anhängig gewesen. Und wie geht's bei uns? Zum Kukul, so, daß es nicht schlechter gehen kann. Der Kommerzienrath ist ja immer auf Reisen oder wenn er zu Hause ist, dann kummert er sich nur um seine Hütten und Bergwerke, denn die haben ihm seine Millionen gebracht und machen ihn von Tag zu Tag noch reicher.“

(Fortsetzung folgt.)

## Künstlers Erdenwallen.

Erzählung von Hans Heinrich Schesky.

(Nachdruck verboten.)

Es mögen wohl fünfundzwanzig Jahre verfloßen sein, als in einer großen Stadt im nördlichen Deutschland ein Biedermann im wahren Sinne des Wortes ruhelos auf seinem Krankenlager sich hin und her bewegte. Mehr als einmal nahm er das kleine schwarze Mützchen ab, welches sein in Ehren ergrautes Haar bedeckte. Wir wollen ihn Martin nennen, denn Namen thun ja nichts zur Sache.

Martin, früher Kaufmann und Spediteur, hatte es sich Zeit seines Lebens immer jauer werden lassen; Glück und Unglück waren an ihm vorübergegangen, und bei alledem wendete er den größten Theil seines durch Fleiß und Rechtlichkeit erworbenen Vermögens auf die Erziehung seiner Kinder, welche sich auf sechs beliefen und bereits alle groß und erwachsen waren. Er gedachte jetzt ihrer, und als sein innerer Blick auf seinen zweiten Sohn, Namens Karl, fiel, da umzog ein trüber Ernst seine Stirn, es war, als dränge sich ihm eine Thräne in's Auge.

In früher Jugend vermählte er an diesem seinem zweiten Sohne durchaus nicht die Regsamkeit des Geistes, womit es ihm bei gehöriger Ausbildung gewiß nicht schwer gefallen wäre, eine ehrenhafte Stellung in der Welt einzunehmen. Dazu gefellte sich aber später ein gewisser Troß und der Hang zum Nichtsthun.

Des Vaters Strenge, der Mutter bittend Wort traten hier öfters als Vermittler ein, und da nach erlangter Konfirmation es Karl's Wille war, sich dem Studium zu widmen, so scheute der Vater weder Geld noch Gut, ihn diesem Ziele entgegen zu führen. Karl kam auf die Schule und später auf die Universität, wo er zwei Jahr lang dem Studium der Rechte oblag oder besser gesagt, obliegen sollte. Anstatt ins Kolleg zu gehen, ging er mit anderen Freunden auf der Promenade spazieren, meist in der damals oft läppischen Studenten-tracht, kurze Schnurenjacke, Lederhosen, Kanonensiefeln und Reitpeitsche, während hinterdrein große Hunde folgten. Im Theater, sowie in den Konditorien war er sehr oft zu treffen, und vorzüglich waren es in letzteren immer Schauspieler, mit denen er Umgang pflog.

Schon war beinahe das dritte Jahr auf der Universität verfloßen, und der Vater des immerwährend Geldschickens müde, zumal er vernahm, daß sein Herr Sohn mehr in der Kneipe beim Lagerbier, als hinter der Studierlampe säße, daß er wieder in einem Duell ein paar „Schmisse“ bekommen und mit einer Schauspielerin eine Liebschaft angefangen habe. Da briefliche Ermahnungen von Seiten des Vaters nicht mehr fruchteten, so beschloß solcher, selbst an Ort und Stelle zu reisen, um ein ernstes Wort mit seinem Sohne zu sprechen. Er setzte seinen Plan in's Werk. Welche Unordnung, als der Vater in's Zimmer trat. Das Bücherbrett war leer, und anstatt der Kollegienhefte lagen auf dem Tische mehrere Romane und Schauspiele aus der Leihbibliothek. Im Kleiderschrank hing ein Staubhemd, weiter nichts, die anderen Kleider waren meist auf das Leihhaus oder zum Pfandjuden gewandert. Der Hauswirth war ungemein freundlich, in der Hoffnung, daß der Alte Geld mitbringe, um den großen Pump vom Herrn Sohne zu verichtigen, der jetzt mit zwei Herren zur Thür hereintrat.

Die Begleiter waren keine Studenten. Sie waren fein, wiewohl etwas geckenhaft festümir, geschmiegeltes und gebügelltes Wesen,

gebrannte Haare und große Siegelringe auf den Fingern. Es waren Schauspieler, Künstler, wie sie sich nannten und im tiefen Baß deklamirten.

Als der Vater mit dem Sohne allein war, wurde dann von Ersterem ein kräftiges Wort gesprochen. Jeder Vorwurf war gerecht, nur nicht in den Augen des Sohnes, welcher mit hundert Gründen zu beweisen suchte, daß in unserer Zeit, wo es Juristen giebt, wie Sand am Meer, in diesem Fache mordwenig zu machen sei.

Als der Vater erklärte, in solchem Falle keine Unterstützung mehr gewähren zu wollen, schien dies dem Karl sehr gleichgültig zu sein, der meinte: er werde eine Bahn betreten, wo er binnen kurzer Zeit dreifach mehr Gehalt haben werde, als so ein Alttennensch, der in der staubigen Amtsstube verkümmern und Gott danken müsse, wenn er sein Gehalt auf 500 Thaler bringe.

„Ich merke,“ rief der Vater, „Du willst Schauspieler werden!“

„So ist's,“ rief Karl trotzig.

„Nun, des Menschen Wille ist kein Himmelreich. Wie man sich bettet, so schläft man!“ entgegnete ihm der Vater. „Jetzt findest Du vielleicht bei einer armseligen Bande Engagement, hast auch so viel, daß Du gerade nicht Hunger leidest; aber in Zukunft, wenn die Kraft der Jugend verraucht, wenn der Herbst des Lebens naht — dann — wie dann? Ein alter Schauspieler, ein alter Bettler!“

„Haha!“ lachte Karl, „dafür giebt es Hoftheater mit lebenslänglicher Anstellung, da giebt es Pensions-Fonds und von den Tausenden, die jetzt ein Künstler bekommt, da läßt sich etwas zurücklegen.“

„Ja! Ein Künstler! Das heißt: ein Künstler im wahren Sinne des Wortes, aber nicht Komödianten; denn diese Art mit dem unfröhlichen Leben, diese denken nie an's Sparen. Du — was Du willst, denn Verstand hast Du; — was meine Person anbelangt, hört alle Unterstützung auf, denn Deine jüngeren Geschwister wollen auch etwas haben, und die große Summe, die ich an Dich gewendet, das viele, wie es scheint, nutzlos hingeworfene Geld geht ihnen ab, vorzüglich Deinen Schwestern. Schauspieler! Meinetwegen, es ist ein ehrenwerther Stand, wenn er so repräsentirt wird, wie es die Kunst verlangt und Einem die Talente dazu von der Natur verliehen sind. Glaube aber nicht Jeder, daß Verstand und geistige Kraft allein ausreichen. Mancher, der studirt, der zehn Sprachen versteht, der einen leidlichen Vers schreibt, muß hier einem weichen, der vielleicht kaum schreiben kann, der früher in der Schneiderwerkstatt saß, aber mit einem Darstellungstalente begabt ist, welches diejenigen überflügelt, denen er in anderen Kenntnissen nicht würdig ist, den Schubriemen aufzulösen. Und — nimm selbst große Schauspieler an, was haben sie erübrigt, wenn sie abtreten von den Brettern, welche die Welt bedeuten? Aber ich weiß, das Nichtsthun, das Faulenzen, dies ist Deine Sache. Ein Handwerker in der Kunst wirst Du bleiben, auf den die Welt mit Verachtung sieht. Ich kenne nichts Gländeres, als die Halbheit in der Kunst, und ein Schuhflücker ist mir wahrhaftig noch weit lieber, als ein schlechter Schauspieler, ein schlechter Maler. Alles in der Welt, nur keine Mittelmäßigkeit in der Kunst. — Du wirst im Stillen mich auslachen, wenn ich aber einmal unter der Erde liege, wenn Du als Komödiant in der Welt herumwanderst, ohne Heimath, ohne einen Vertrauten, denn bei dem Theater giebt es keinen Freund, dann wirst Du sagen: Dein alter Vater hatte doch Recht!“

Was man noch weiter für Worte gewechselt,

wollen wir hier übergehen. Der junge Brausekopf, der von Ruhm und Gold träumte, machte sich wenig aus der Epistel und dachte bei sich: „s doch merkwürdig, wo der Vater alle diese dramaturgischen Sätze aufgekapert hat. Man glaubt wirklich den praktischen Ifland zu hören.“

Der alte biedere Vater bezahlte die Schulden seines Sohnes und schied mit der Bemerkung: daß er im Falle anhaltenden Studiums ihm noch den ausgefetzten Unterhalt pünktlich senden und auch nach Vollendung des Examens sich treulich seiner annehmen wolle.

Der Herr Studio piff sich hierbei ein Liedchen und dachte: „Ich werde doch thun, was ich will.“

Er hielt Wort. Nach Verlauf von etlichen Wochen verließ er mit einem engagementslosen Schauspieler die Universität. Der Menschen-darsteller, dem es an Reizgeld fehlte, um an ein kleines Hoftheater zu gelangen, versprach, für ihn an jener Bühne das Wort zu nehmen, da er den Vorstand derselben genau kenne. Karl schaffte Geld, dies war der eigentliche Zweck des Komödianten, und so ging die Reise fort. Ungekommen am Ziele, bekümmerte sich der sogenannte Künstler gar nicht mehr um den Muffenjohn, welcher mit Stolz und Siegesjubel den Seinigen brieflich mitgetheilt, daß er an dem Hoftheater zu K. spielen würde. Nach vielem Bitten wurde ihm vom Direktor dieser Bühne eine Rolle als erster theatralischer Versuch gewährt. Er fiel damit total durch und sah ein, was es heißt, Schauspieler zu sein. Lachen und Verhöhnung folgten nach jedem Abgang. Beschämt schnürte er sein Bündel und ging mit einer reisenden Gesellschaft. Ein Glück, daß er hier angenommen wurde, und zwar für — Bedientenrollen, damit er erst auf dem Theater gehen und stehen lerne. Welche Täuschung! Er wollte Kaiser und Könige spielen, jetzt mußte er solche anmelden. Sein burdichoses, renommirendes Wesen gewöhnten ihm die sogenannten „alten Schauspieler“ bald ab, und die schmale Kost, sowie das Benutzen gewisser Personen, die er früher „Philister“ zu nennen geliebt, demüthigten ihn gar sehr. Dies legte sich jedoch; denn nachdem er einmal in einer Ritterkomödie eine Rolle so mit Effekt losgelassen und dabei seinen ganzen Bierbaß entfaltet, was den Beifall der Gallerie errang, da wuchsen ihm die Schwingen. Unverkennbarer Ritterstolz schwellte seine Brust, und als nach Beendigung der Vorstellung er angethan mit seinen Ritterstiefeln in ein Bierhaus ging, da machte er sich gewaltig dick. Jetzt imponirte er auch den anderen Kunstgefallen der Bierbretterbühne und setzte sich bei dem Direktor und seiner Frau Gemahlin besonders dadurch in Gunst, daß er diesem Komödiantenvater die Anhaltungs-gesuche zur Gewährung theatralischer Vorstellungen an die Ortsbehörden fertigte. Nebenbei trank er auch schon in den Zwischenpausen im Rathskeller sein Schnäpschen, ward grob gegen den Theater-schneider und weigerte sich ganz stark, Episoden, das heißt, kleine Rollen zu spielen.

Unter solchen Verhältnissen vergingen zwei Jahre. War es Troß oder eine gewisse Scham, daß er noch nicht der große Künstler bei einem Hoftheater mit 3000 Thaler Gehalt, er hielt vom Haus um keine Unterstützung an, obgleich er mit Wäsche und Kleidung nicht zum besten versehen war. Uhr und Ringe, die er mitgebracht, mußten gar bald als Verfaßstücke herhalten, und die guten Hemden von schlesischer Leinwand waren theils dünn geworden, theils von etlichen Kollegen, denen er solche geliehen, bei ihrer Abreise aus Versehen mit eingepackt worden. Ungeachtet so mancher Drangsale im Laufe des Wanderlebens hielt er dennoch be-

barlich aus, beschloß aber nun, sich dieser Fesseln zu entledigen und nach einer Aufstellung an einem stehenden Theater zu trachten. Eine Vorstellung, wo die Hälfte der Einnahmen zu seinem Besten, hatte ihm der Direktor längst versprochen; er drang auf Gewährung derselben. Es geschah. Da es bei solchen Gesellschaften in dergleichen Fällen üblich, daß der Betreffende bei den Theatergängern und angesehenen Einwohnern der Stadt persönlich einladen geht, so geschah dies auch von ihm.

An der Seite des Zettelträgers wanderte er Straße auf und ab. Früher wäre ihm ein solch' bittend Wort schwer angekommen, jetzt zwang die Noth.

Obgleich die Einnahme nicht den gewünschten Erfolg hatte, so reiste Karl, mit Hinterlassung etlicher Schulden, dennoch ab und begab sich nach dem Süden Deutschlands, wo er von einem Theater zum anderen wanderte, bis es ihm gelang, Engagement zu finden.

Zu diese Zeit fällt nun der Hauptpunkt unserer Geschichte.

Wenden wir uns wieder in das väterliche Haus des Wanderschauspielers, zum braven Vater Martin, der durch längere Krankheit schon mehrere Wochen Zimmer und Bett hüten mußte. Sein Zustand verschlimmerte sich immer mehr; er fühlte, daß er bald von hinnen scheiden werde. Sein treues, gutes Weib war schon vor einigen Jahren gestorben; aber noch waren fünf seiner Kinder um ihn, die sich größtentheils schon eine Stellung im bürgerlichen Leben errungen hatten.

Diese seine fünf Kinder versammelte er jetzt um sein Bett.

Mit thränenden Augen gesellten sie sich um den geliebten Vater.

„Kinder,“ sprach derselbe, „nur kurze Zeit und — ich scheide von Euch. Mein Testament ist niedergeschrieben. Mein baares Vermögen beträgt 6000 Thaler. Es kommt mit“ — hier senkte er — „mit Karl auf jedes von Euch tausend Thaler. Du, mein Richard, bist Kaufmann, hast ein kleines Geschäft, Du wirst das Wenige gut zu verwenden wissen. Du, mein Wilhelm, und Du, mein Theoder, Ihr habt Beide eine Stellung, die eure Zukunft sichern wird, denn Ihr seid brav und bieder, auch für Euch Beide ist mir nicht bange. Jetzt zu Dir, geliebte Mathilde. Du bist verheirathet, glücklich verheirathet, auch Dich weiß ich geborgen. Gib diese tausend Thaler, Dein Erbtheil, Deinem guten Manne, damit er seinen Wirkungskreis erweitere. — Amalie! Meine jüngste Tochter, zwar noch allein stehend, aber

auch für Dich ist mir nicht bange. Halte Dich, wenn ich nicht mehr bin, an Richard. So wüßte ich Euch denn Alle versorgt, wohl aufgehoben bis — auf Karl. Für diesen ist mir bange, dies ist der Einzige, der einer dunklen Zukunft entgegen geht. Er hat meine väterlichen Worte nicht beachtet, und ich, ich könnte ihn enterben. Doch, dies sei fern, er

sechzig Thaler, damit er, leidlich equipirt, wieder weiter reisen kann. Gib ihm so lange von der Summe, bis 500 Thaler übrig bleiben. Mit diesem Geld soll ihm der Rest des Lebens gesichert werden, denn — ein alter Schauspieler, ein alter Bettler. Mit diesen 500 Thalern kauft ihn in das Hospital zu St. Johannis, damit er Euch nicht zur Last geben, die ganze Summe ihm jetzt geben, ist zu bedenklich. Unfehlbar machte er damit einen dummen Streich und diesem — soll vorgebeugt werden zu seinem Besten.“

Die Augen all' der Umstehenden füllten sich mit Thränen ob der weisen Vorsicht des Vaters. Keines der Kinder wagte zu widersprechen, denn — Sterbende blicken in die Zukunft.

Nach wenigen Minuten sank er in die Kissen zurück, er erhob seine Hand und — segnete die Seinen. Als dies geschehen, als schon der Blick des Auges sich umflorte, streckte er seine Hand gleichsam in die Ferne; — dieser Segen, er galt seinem entfernten Sohne. Dann verschied er sanft und ruhig.

Einige Tage nach der Beerdigung traf Richard Anstalt, den Aufenthaltsort seines Bruders Karl auszukundschaften, um ihm Nachricht vom Tode des Vaters zu geben. Er wendete sich deshalb an die Redaktion einer Theaterzeitung, welche erwiderte, daß ihr ein Schauspieler dieses Namens ganz unbekannt sei.

Da gelangte plötzlich aus einer süddeutschen Stadt ein Brief von Karl an. Er hatte zufällig in der Zeitung den Tod seines Vaters gelesen. Die Zuschrift war kurz, und der Inhalt beschränkte sich meist auf den Erbtheilsantheil, der sich für seine Person wenigstens auf etliche Tausend Thaler belaufen müsse. Er ersuchte seine Geschwister um baldige Regulirung dieser Angelegenheit und forderte die schleunige Uebersendung des Geldes, denn er wolle damit nun selbst eine DIRECTION auffangen.

Richard hielt den Brief sinnend in der Hand und sprach für sich: „Ja! verstärkter Vater, Du hast seinen Sinn erkannt. Nicht ein Jahr in's Land, und das Erbtheil wäre dahin. Nein! Der Wille des Vaters sei aufrecht erhalten, sein heller, klarer Verstand fügte es wohl.“

Mit ungehörter Post erhielt Karl Nachricht, begleitet von einer gerichtlich vidimirten Abschrift des Testaments.

Der Empfänger des Briefes stand nach Lesung desselben da, wie niedergedennert und glaubte nicht anders, als seine Geschwister hätten den Vater zu dieser Testamentsklausel vermocht. Alle seine Pläne waren zerstört, er



Arco. Originalzeichnung.

An einem der südlichsten Punkte Tirols schaut von einem hohen Felsen die Ruine eines verfallenen Schlosses hinab in das herrliche Thal. Die Ruine ist der Stammsitz des alten Grafengeschlechtes Arco und soll von diesem im Jahre 1124 bereits als mächtige Fortifikation, die theils von den Römern, theils von dem Ostgothenkönig Theodorich herrührte, aufgefunden worden sein. Wer in dem verwilderten, durch seine südliche Vegetation reiche Schönheit umfassenden Schloßgarten umherwandelt, der sieht zu seinen Füßen das kleine Städtchen Arco liegen, und wer durch die Straßen dieses Städtchens eilt, dem fallen interessante Kontraste auf. Arco, dessen Bauart ganz derjenigen entspricht, die wir in so vielen italienischen Städtchen zu sehen gewohnt sind, besteht zum Theil aus halb verfallenen oder nicht ausgebauten Wohnstätten, in welchen die in ärmlichen Verhältnissen lebende Bevölkerung in unglaublicher Bedürfnislosigkeit sich überaus glücklich fühlt, vorausgesetzt, daß über dem offenen Feuer in der Stube der Kessel mit Polenta kocht.

ist ja auch mein Sohn. Auch er soll seine tausend Thaler empfangen, doch nicht auf einem Brett. Jetzt, da er noch jung und voll Lebenskraft ist, da wird es gehen. Es werden aber Zeiten kommen, wo er hier anlangt ohne Engagement, abgerissen und ohne einen Pfennig in der Tasche. In diesem Fall, mein guter Richard, gib ihm allemal von seinem Erbtheil, was zinslich anzulegen, fünfzig bis

sein heller, klarer Verstand fügte es wohl.“ Mit ungehörter Post erhielt Karl Nachricht, begleitet von einer gerichtlich vidimirten Abschrift des Testaments.

Der Empfänger des Briefes stand nach Lesung desselben da, wie niedergedennert und glaubte nicht anders, als seine Geschwister hätten den Vater zu dieser Testamentsklausel vermocht. Alle seine Pläne waren zerstört, er



Mutterglück. (Mit Text auf Seite 52.)

hatte schon unter seinen Kollegen sich seiner Erbschaft gerühmt, wollte den Direktor spielen, und jetzt — zerstört seine schönsten Träume. In höchster Aufregung schrieb er an seinen Bruder zurück, drohte mit Prozeß und endigte mit den Worten: „Was? Mit Hospitalsuppe wollt Ihr einen Künstler zu Tode füttern? Aber eher jage ich mir eine Kugel durch den Kopf, und ehe ich zu Euch als Bettler komme, will ich lieber von Theater zu Theater wandern und Kollekte machen.“

Ruhig und gefaßt las Richard diese Zeilen, welche er seinen Geschwistern mittheilte.

„O, wach' ein Trotz wider die Vorsehung!“ rief er aus, „das Glück ist launenhaft, und nur zu bald wird sich dies hochfahrende Wesen legen. Wir können nicht anders, es ist der letzte Wille des Vaters, eines Vaters, der stets das Beste seiner Kinder gewollt und gar treu für sie gesorgt hat.“

Karl gab keine Nachricht mehr von sich. Er ging nach Oesterreich und spielte lange Zeit an der ungarischen Grenze auf einem Provinztheater.

Richard hatte unterdessen geheirathet, war Familienvater geworden und erfreute sich des häuslichen Glückes in vollem Maße.

Als er eines Abends mit Weib und Kind beim Thee saß, klopfte es an die Thür. Hinein tritt ein Mann, der etwas schüchtern an der Thür stehen bleibt und dann ausruft:

„Richard, kennst Du mich nicht?“

Der Gerufene erhebt sich und erkennt seinen Bruder Karl. Er fliegt ihm in die Arme, er herzt und küßt ihn, er stellt ihn seiner Frau vor, er legt ihm sein Kind in die Arme, welcher Auftritt dadurch unterbrochen wird, daß ein Kofferträger an die Thür klopfte und sich seinen Trägerlohn von vier Groschen ausbittet, welche Summe Richard erlegen muß, denn der Künstler aus fernem Land — er hat keinen Pfennig.

Am anderen Tag will Karl seine Geschwister besuchen; aber er muß erst einen Rock, ein Paar Beinkleider, einen Hut und eine Weste haben.

Er dringt auf Herausgabe von zweihundert Thalern.

Richard aber, eingedenk des ausgesprochenen väterlichen Willens, giebt ihm nur sechzig Thaler.

Mit dieser Summe begiebt er sich in ein Kleidermagazin. Ein ordentlicher, ehrbarer Rock genügt ihm nicht, er muß ein auffallendes, phantastisches Kleidungsstück haben, eine hochrothe Sammetweste dazu, die Beinkleider von heller Farbe, gestreift wie ein Zebra, der weiße Hut von außergewöhnlicher Form. Jetzt ist er neu equipirt, mithin hat er auch neuen Muth, seine früheren Freunde denken, dies Alles verdankt er einer guten Stellung, dem Ertrag seiner künstlerischen Leistungen. An die Stelle der früheren Leutseligkeit und seines bescheidenen Auftretens tritt Eigendünkel, Aufgeblasenheit und Arroganz. Die Schauspieler in seiner Vaterstadt nennt er clende Stümper, die „unter der Kanone“ spielten. Das Ausschneiden von seinen künstlerischen Leistungen und Triumphphen erreicht in Konditoreien und Bierstuben den höchsten Grad. Das Renommé von der Uebernehmung eines Theaters, wozu er jetzt seine Erbschaft erhoben, lockt etliche junge Leute, welche sich der Bühne widmen wollen, in seine Nähe. Einige der Unerfahrenen haben einige Thaler Geld; dieser Umstand wird von dem großen Künstler benutzt, indem er den jungen Leuten Anstellung bei seiner Unternehmung verspricht.

Auf diese Art vergehen acht Wochen. Der Wind weht wieder über die Stoppeln, es naht die Zeit, wo wieder die Bühnen eröffnet werden. Mit einem durchreisenden Theater-

direktor schloß Karl Engagement ab. Die Reise ging jetzt nach dem Norden Deutschlands; kein Bedenken, kein Ueberlegen, dem Freien stand ja die ganze Welt offen. Den Tag vor der Abreise drang Karl in seinen Bruder, ihm noch einmal sechzig Thaler von seinem Vermögen zu geben, er brauche dies zur Reise.

„Nein!“ entgegnete fest und bestimmt der Bruder.

„Aus welchem Grunde nicht?“

„Weil Dir, wie ich bestimmt weiß, der Direktor Reisegeld gegeben hat.“

Trotzig wendete sich Karl von seinem Bruder. Es beruhte auf Wahrheit, daß er Reisegeld empfangen, dies hatte er jedoch bereits bis auf einen kleinen Theil verthant.

Er wendete sich an seinen jüngeren Bruder Theodor, den er in früherer Zeit immer einen „Ladenschwengel“ genannt, wenn er, angethan mit einem Studentenmantel, in das Gewölbe kam, wogegen sein Bruder in der blauen Schürze mit der Messingfettel und den erfrorenen Händen freilich bedeutend abstach. Dieser war barmherzig genug und gab ihm zwanzig Thaler von seinem kleinen Ersparniß.

Karl reiste ab. Es vergingen wohl andert-halb Jahre, ehe die Geschwister etwas von ihm hörten, was sie zu der Meinung veranlaßte, daß sein Glückstern aufgegangen und er frei und ledig aller Sorgen sei. Ein Glückstern beim Theater! Er tritt nur für Wenige aus den düsteren Wolken. Auch unser Wanderschauspieler konnte sich nicht in seinen Strahlen, obgleich Karl es doch noch treuer und ehrlücher mit der Kunst meinte, als viele seiner Genossen.

„Er wird nicht eher schreiben, als bis er Geld braucht!“ rief eines Tages Richard, als seine Schwester Amalie fragte, ob noch keine Nachricht angelangt. Sein Ausspruch bewährte sich am folgenden Tage, als ein unfrankirter Brief von Karls Hand folgenden Inhaltes anlangte:

„Geliebter Bruder!“

Ich befinde mich in der schrecklichsten Lage. Unser Direktor hat Bankerott gemacht und ist über alle Berge. Ich und noch zwei meiner Kollegen suchen das letzte Theaterstück über den Sturmeswogen zu halten und verjuchten, mit der Gesellschaft auf Theilung zu spielen. Die Sache ging acht Tage, länger nicht. Wir sitzen hier eben an der Ofsee, kein Mensch borgt uns mehr einen Schilling. Unsere Pässe liegen bei der Behörde, die sie nicht eher ausliefert, bis wir unsere Hauswirthin bezahlt, welche obendrein unsere Koffer mit Beschlagnahme belegt haben. Kälte und Hunger rafen auf mich ein. Sende mir, ich bitte Dich inständigst, umgehend fünfzig bis sechzig Thaler, damit ich von hier nach Hamburg reisen und mir noch etliche Sachen anschaffen kann. Eile, eile und laß nicht im Stich Deinen Bruder Karl.“

Ungefäumt erfüllte ihm der Bruder seine Bitte und wünschte ihm endlich einmal einen friedlichen Ruhepunkt, den er auch in Hamburg fand, wo er drei Jahre lang für ein bestimmtes Fach engagirt war. Durch vielfache Beschäftigung und von dem tüchtigen Direktor auf manchen Fehler und Verirrung in der Kunst aufmerksam gemacht, wurde Karl ein recht wackerer Schauspieler. Nur hing ihm das frühere liederliche Leben der kleinen Bühnen zu sehr an, und Hamburg war nun eben der Ort, wo solch' zur Gewohnheit gewordener Schlandrian sich in größerem Maßstabe fortsetzen läßt. Bei einem regelmäßig geordneten Leben hätte er sich hier schon etwas sparen können, aber wo ist der Schauspieler, der an die Zukunft denkt? Solche Art muß man mit der Laterne suchen. Durch einen Zanf mit

einigen Kollegen, sowie auch veranlaßt durch den Direktionswechsel, verließ er Hamburg mit Hinterlassung etlicher Schulden.

An einem mittleren Hoftheater fand er alsbald wieder Anstellung. Ja, aber nicht auf Lebensdauer, wie er früher wähnte. Das Gehalt wurde hier pünktlich und zur Stunde gezahlt. Da kamen aber die Gläubiger von Hamburg und anderwärts, welche ihm die Gage verklümmerten und sonach machte er wieder Schulden. Die strengen Gesetze an dieser Bühne, der Respekt, den er den vom Herzog an die Spitze des Institutes gesetzten Personen leisten sollte, dies behagte dem Brausekopf nicht. Er entwich bei Nacht und Nebel und versügte sich nach dem Rhein. Hier machte er den dümmsten Streich, den namentlich ein junger Schauspieler begehen kann — er heirathete. Ihn trieb eigentlich nicht Liebe, nicht die vielen anderen Beweggründe, welche den Menschen im Leben bestimmen, sich einen häuslichen Herd zu gründen. Nein! Seine Auserwählte war eine Sängerin mit einem Jahresgehalt von tausend Thalern, wach' letztere Summe ihm besonders in die Augen stach. Verbunden mit seinem Gehalt hätten Beide ein ganz anständiges Leben führen können; aber es war keine Ordnung, keine Eintheilung, denn eine gute Sängerin, eine gute Schauspielerin ist selten eine gute Hausfrau.

Nach Verlauf eines halben Jahres liefen Beide wieder auseinander, und die junge Frau ging mit einem fremden Schauspieler durch. Wohin? Dies war dem Herrn Gemahl ganz gleich, setzte auch die Theaterwelt, sowie die übrigen Leute wenig in Erstaunen, da man weiß, daß man bei der Bühne Ehekontrakte eben so schnell löst, wie Kontrakte mit der Direktion. Da mit Anfang des Sommers die am Rhein gelegenen Theater gewöhnlich die Bünde schließen, so besand sich Karl bald wieder auf Reisen. Wo sollte er hin, da das Geld ausgegangen? Er hatte ja eine Zuflucht in der Heimath, wo sein Erbtheil lag. Nach manchem Hin- und Herzog langte er in seiner Vaterstadt an. Hier die alte Leier: Geld! Geld!

Es wurde ihm gegeben, und der Empfänger machte sich auch bald mit diesem Schatze in die Ferne. Es war ihm in der Heimath nicht wohl zu Muth. Frühere Freunde und Bekannte hatten sich verheirathet, genossen häusliches Glück und Ansehen bei ihren Mitbürgern. Dies Alles fühlte er jetzt mehr wie je, zumal er die Gewißheit für sich hatte, daß er es in seiner Laufbahn nie zu einer solchen Stellung bringen werde!

Er gelangte zwar wieder an eine große Bühne; Zwietracht und Kabale zwangen ihn jedoch, dieselbe wieder zu verlassen. Zu jener Zeit gab es noch keine Eisenbahnen, wo man billig reisen kann, die Post war immer zu theuer, und so mußte er oft Tage lang zu Fuß die staubigen Landstraßen durchmessen.

Schon waren zehn Jahre auf diese Art vergangen. Gute und böse Tage. Mehrere Mal schon hatte er die Heimath besucht und — o prophetischer Geist des längst im Grabe ruhenden Vaters! — meist immer in Umständen, wo Hülfe von Röthen. Das Hin und Herwandern, Aerger und Anstrengung bei großen Rollen, der Zug auf lustigen, leichtgebauten Theatern, das oft erforderliche dünne Kostüm, das Wechseln der Leidenschaften, o, dies Alles verlangt einen rüstigen Körper und ist fähig, eine kernfeste Gesundheit zu erschüttern.

Ergriffen von einem bösen Fieber lag einst Karl einsam und verlassen auf seinem Lager; keine befreundete Hand reichte ihm Hülfe unter fremden Leuten, in fremden Landen. Arzt und Apotheker verlangten Geld; jede Handreichung

musste bezahlt werden und keine Spur von dem klingenden Metall. Wo Erlösung und Heil, wo Aussicht und Hoffnung? In der Heimath, in der kleinen Schatzkammer, angelegt von Vaters Hand, die da blieb ein Quell in der Wüste, ein heller Stern in dunkler Leidensnacht.

Der Mensch muß wirken und streben. Hinein ging es wieder in das stuhende Leben, und so verrauschten Stunden, Tage und Jahre. Wohl dem, der sagen kann: ich habe eine feste Stätte. Kann dies der Schauspieler? Nein! Gleich den Nomaden des Alterthums irrt er umher; heut schlägt ihn das Schicksal hierhin, morgen dorthin. So auch der Held unserer Geschichte. Ein enttäushtes Leben, denn wenn der Schauspieler dreißig Jahre alt und noch keinen festen Haltepunkt gewonnen, dann verzichte er auf den geträumten Himmel. Nur in der Fülle männlicher Blüthe und Kraft ist Saat und Ernte, denn die Vorboten des Alters, sie machen keinen Gewinn mehr aus, und von Erinnerungen, wären sie auch noch so groß und schön, von Erinnerungen läßt sich nicht leben.

So auch war schon eine schöne Zeit unserem Karl verflossen. Zügendliche Helden und Liebhaber konnte er nicht mehr spielen, er war schon längst in ein anderes, weniger dankbares Fach übergegangen.

Für einen anderen Dienst im Staate wäre er noch kräftig genug gewesen, und sein Bruder Richard schlug ihm dies auch vor. Doch ein Sprichwort sagt: Wer einmal ein paar Sohlen beim Theater zerlaufen, der geht auch ferner diesen Weg und ist nicht abzubringen von der Bahn, wo im Grunde genommen und bei Lichte befehlen keine Rosen blühen.

Richard schlug seinem Bruder vor, irgend eine Stelle anzunehmen, und die damaligen Gröffnungen verschiedener Eisenbahnen hätten Gelegenheit geboten. Aber da dachte Karl, hier mußt Du früh um fünf Uhr aufstehen, und er lag doch so gern bis zehn Uhr im Bett. Nichtsthuun und Müßiggang, treu mit dem Theaterleben verknüpft, Beides hing ihm zu sehr an, obgleich er nur zu sehr fühlte, daß eine Stellung außer der Bühne doch ein ander Ding sei. Viele seiner Universitätsfreunde waren Advokaten, Gerichtsdirektoren und Aerzte, denen die Welt Ehre und Hochachtung erwies. Er war Schauspieler, eine Person, die der Deffentlichkeit selbst bei größter Erfüllung der Pflicht in die Hand gegeben. Jeder Laffe, der seine paar Groschen Eintrittspreis bezahlt, hat das Recht, frei und offen seinen Tadel auszusprechen; er kann den Darsteller, wenn er irgend einen Groll auf ihn hat, oder nicht mit seinen Leistungen zufrieden ist, auspochen und ausspfeisen. Ein übelgesprochenes Wort über einen Rezensenten, ein nicht erfüllter Gruß machen vielleicht, daß er in öffentlichen Blättern heruntergerissen wird, und das, was das Publikum schwarz auf weiß hat, daran glaubt es.

Noch einmal ging Karl in die Welt, nahm Abschied von seinen Geschwistern, die durch Fleiß und Sparsamkeit sich im Schoß ihrer Familie Haus und Hof gegründet.

Liebliche, rothwangige Kinder, die Freude der Eltern, gaben dem Dunkel Karl die Hand zum Abschied.

Es war ein trübes Herbstwetter, als er von ihnen scheid, er, der dem Herbst seines Lebens entgegen ging mit — dem letzten Rest seines Erbtheils; denn die fünfhundert Thaler, sie waren unantastbar, des Vaters letzter Wille war dem Bruder Richard heiliges Geſetz.

Karl ging. Der Norden und Süden Deutschlands, die Schweiz hat ihn gesehen. Es gelang ihm, bei großen Bühnen Dach und Fach zu finden. Heute Kaufsch und Götterlust,

morgen Kummer und Frühjal. Heute im Besitze eines dreijährigen Kontraktes, in vier Wochen auf der Landstraße, wo der Wind durch sein Haar pfliff, das schon anfing, grau zu werden. Früher schwelgte er oft an gefüllten Tasseln, wo der Wein in Strömen floß, jetzt trank er in einer elenden Dorfschänke einen Krug Dünbier und war oft froh, wenn er eine Portion Butterbrod und Käse hatte, wiewohl ihm das Kaufen oft schwer ankam, denn er hatte schon einige Zähne verloren. In Städten, wo große Bühnen vorhanden, suchte er ehemalige Kollegen auf, die sich seiner sehr bald zu entledigen suchten und Kollekte für ihn veranstalteten.

So weit war sein Wirkungskreis jetzt nur auf kleine Wanderbühnen beschränkt, und wenn man ihm auch an einem größeren Stadttheater eine Stelle für untergeordnete Rollen anbot, so schlug er seld's Ausfinnen, wie er es nannte, aus, denn er wollte wie früher nur große Rollen spielen, und aus diesem Grunde ging er wieder zu solchen Theatern, wo er seine Laufbahn begonnen. Lassen wir ihn; „wie man sich bettet, so schläft man,“ hatte ihn einst sein seliger Vater zugerufen.

So spielte er lange Zeit in kleinen Städten, wo man das Theater gewöhnlich auf dem Rathhause oder in einem Gasthose aufschlug. Er galt hier freilich unter der Kunstbände als ein „alter Schauspieler“, und die jüngeren Genossen hatten eine Art Respekt vor ihm. Aber wach' Glend. Die Garderobestücken waren öfters wahre Lumpen, und wenn einmal ein Leineweber oder ein Pantoffelmacher ihrem Spiele Beifall zollte, fühlten sie sich höchst belohnt. In einer Stadt, wo ein Gymnasium, saßen die Schüler auf dem ersten Platz und lachten über den alten Komödianten, der immer alte Wäter und verwimmerte Greise spielte. So spöttelten Schüler über Ginen, der einmal auf der Universität ein fletter Student gewesen, der eine „patente“ Klinge schlug und auf dem Fecthboden der Erste war. Er, der Senior einer Verbindung mit den Kanonen und Lederhosen!

Unter solchen Umständen nahte für den Getäuschten der Tag heran, den andere Bühnenkünstler immer als einen Ehrentag feiern, das fünfundsanzigjährige Jubiläum seiner Künstlerlaufbahn. O, wunderbares Geschick! Man gab an jenem Tage, gerade wie zum Hehn, Holtey's „Lorbeerbaum und Bettelstab“.

So lange nicht Hungerjahre oder politische Ereignisse ihren verderbenden Einfluß auf die Kunst ausüben, mag es damit immer gehen. Aber so nabete das Jahr 1847, wo an vielen Orten Deutschlands der Scheffel Korn zehn bis zwölf Thaler kostete. Wer konnte da an Lust und Heiterkeit denken? Die Schauspieler, selbst von größeren Theatern, zerstreuten sich in alle Welt, es war eine allgemeine Völkerwanderung, voran im Zuge Glend und Bedrängniß.

Zu jener Zeit sahen wir den alten Schauspieler in Hamburg, wo er an einer Seiltänzerbude den Sekretär, Kassirer und Ausrufer machte. Im Seiltänzerkostüm, die eingefallenen Wangen mit Zinnober geschminkt, stand er mit vor der Bude und rief: „Herein, meine Herrschaften! Immer herein, es geht gleich los“ etc.

Während der Vorstellung mußte er mit Stühle halten, über welche die Tänzer hinwegsprangen, Gewichte und Gläser zurücken, wobei der Hanswurst ihm nicht selten einen Schlag mit der Peitsche gab und ihn so zum Gelächter machte.

Gilen wir über jene Tage hinweg, fliehen wir mit dem armen Künstler, bei dem das bessere Gefühl noch nicht erloschen. Er entriß

sich diesem schrecklichen Geschäft, er ging nieder auf die Wanderung, wo er einen alten Kollegen traf, der sich seiner erbarmte und ihn mit nach dem Rhein nahm. Hier, an einem großen Theater, wurde er für das Fach der zweiten und dritten Wäter engagirt und ihm nebenbei noch Verdienst durch Abschreiben von Rollen und Notizen versprochen.

Verprochen, ja! Da aber brach im Jahre 1848 im Februar in Frankreich die große politische Bewegung aus, welche sich wie ein Sturm durch Deutschland wälzte und mit einem Schlage Handel und Künste zu lähmen begann. Die Werkstätten der Künstler, die Hallen der Kaufleute, die Theater, sie standen leer, denn man spielte jetzt auf dem Welttheater Komödie, die ganze Völker erschütterte. Mit dem Glanz der Theaterkerzen verlosch für unseren Schauspieler der letzte Schimmer zur Erhaltung seiner Existen; mit dem Fallen des Theatervorhanges war sein Bühnenleben getrennt und abgeschlossen. — Mit einem seiner Kollegen ergriff er den Wanderstab. Das Reisegeld erschwangen sie sich dadurch, daß sie Abends in den Gasthäusern deklamirten, meist politische Gedichte, die sie hier und da von einem Weinreisenden empfingen. Dreißig Meilen von seiner Vaterstadt entfernt, wurde Karl krank und hatte kaum noch joviele Kraft, um an seinen Bruder einen Brief zu schreiben, einen Brief, der die hülflose Lage in den schrecklichsten Farben schilderte.

Die Geschwister legten eine Summe aus eigenen Mitteln zusammen, und nach Verlauf von mehreren Wochen kam der Schauspieler in seiner Vaterstadt an, natürlich Abends in der Dunkelheit. Die Stiefeln abgerissen, den abgeschabten Rock bis oben an den Hals zugeknöpft, um den Mangel an Wäsche zu verbergen. Eine wahre Jammergestalt; das Haar ergraut; die Wangen bleich und eingefallen.

Welche Aussicht blieb ihm noch, wo war ein ruhiges Nyl für den Rest eines verfehlten Lebens?

Im Hospital.

Richard erhob die auf Zinsen gegebenen fünfhundert Thaler und traf Anstalt, den letzten Willen des Vaters in's Werk zu setzen, der, ein zweiter Nathan der Weise, dies Alles vor einem Vierteljahrhundert vorausgesehen.

Anfänglich wollte man dem Bittsteller den Eintritt in das Hospital verweigern, weil er erst fünfzig Jahre alt. Als der Direktor aber in der Person desselben einen lebensmatten Greis jah — in ihm einen Universitätsfreund erkannte, da wurde ihm das Gesuch gewährt.

So wurde er denn unter die Hospitaliten aufgenommen. Abgestreift das Theater mit seinen goldenen Fittlerkronen, mit seinem hohlen Tand. Nichts, nichts blieb ihm, als die Erinnerung. Als der Inspektor ihn empfing, zeigte er ihm zwei Zimmerchen, welche leer geworden waren.

„Hier sind zwei, ich werde Ihnen hier das helle Eckzimmer einräumen mit der hübschen Aussicht, das andere ist etwas finster und liegt nach Mitternacht.“

Als Karl dasselbe betrat und einen Blick aus dem Fenster geworfen, trat er still zurück und sprach: „Herr Inspektor! Dank für Ihre Güte, aber nein! — Nicht in dies Quartier; geben Sie mir das andere Zimmer, das nach Mitternacht.“

Warum? Die Aussicht aus der ersten Stube führte nach dem Kirchhof. Gar nicht weit davon, zwischen den zwei Pappeln, war ein Grab mit weißem Gitter. Unter diesem Hügel, an dem Orte, wo für die Ewigkeit geläet wird, da lag die Hülle seines guten Vaters, der einst sprach: „Ein alter Schauspieler, ein alter Bettler!“

Der Hampelmann. (Zu unserem Bilde auf Seite 25.)

Wer liegt dort auf der Rasenbank? Das ist der Hans — die kleine Hamme steht vor ihm mit dem Hampelmann, Der ist so schön und bunt und blank.

Erst gestern bracht' der Vater ihn Den Kindern mit vom Jahrmarktsfeste. Blau ist sein Hut, roth seine Weste Und Arm' und Bein' sind zeisiggrün.

Der Hans, der an dem Faden zieht, Aufblickt er glücklich zu der Kleinen. Er selbst muß zappeln mit den Beinen, Wie er das Männlein zappeln sieht.

Die Schwester spricht: „Süßlich säuberlich! Behutsam mußt du zieh'n am Faden, Sonst kann's dem Hampelmann schaden. Zieh' nicht zu stark — ich bitte dich.

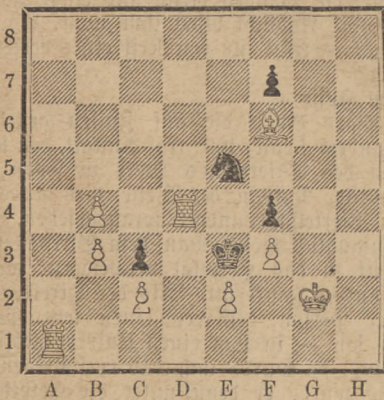
So ist es recht, so ist es gut! O, sieh nur, wie er zappelt wieder, Wie lustig hüpf' er auf und nieder! Halt fest, bis er sich ausgerüht.“

Noch lange spielten beide so Vergnüglich mit dem Hampelmann, Hans und sein Schwesterchen, die Hamme, Und beide waren seelenfroh.

Aus der Gerichtspraxis. Richter: „Was macht denn Ihr Freund K., der wegen Taschendiebstahls vor zwei Jahren verurtheilt wurde?“ — Angeklagter: „Dem geht es recht schlecht. Er hatte absolut kein Talent; wir mußten ihn aus unsere Zunft austoßen, so leid es uns that. Er sank immer tiefer und tiefer und ist schließlich ganz heruntergekommen. Jetzt arbeitet er sogar schon.“

Schach.

Aufgabe Nr. 2. Schwarz.



Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Homonym.

Mein Ganzes ist ein großer Menschenbund, Der auf dem weiten Erdenrund Verbreitet ist mit seinen weiten Zweigen, Und herrscht, wie die Erste, kühn und feck; Des Bundes Sinn, des Bundes Zweck Verhüllt dir stets ein ehrfurchtvolles Schweigen. Auflösung folgt in nächster Nummer.

Charade.

Die Thoren lassen mich felten ruh'n: Der Weise giebt mir wenig zu thun. Nur einfach hat mich der Biedermann, Doch doppelt Falschheit und ihr Geßpann. Mich sagt die Gerechtigkeits scharf in's Gesicht, Indem sie wäget auf ihrer Waage, Und dennoch dreschen alle Tage Viel Rechtsverdreher mit mir vor Gericht. Auflösung folgt in nächster Nummer.



Zu viel verlangt.



Unteroffizier (zu einem Soldaten): „Kerl, Er hat sich die Haare viel zu kurz schneiden lassen; morgen sind sie mir einige Zoll länger, sonst spaziert Er in Arrest — verstanden?“

Eine gesuchte Erklärung. Moritzche: „Vater, warum heißt der eine Herr: Liebmann senior? Was meint das Wort senior?“ — Vater (nach einigem Nachdenken): „Das meint, er is wahrscheinlich älter um behn Sohr!“

Rebus.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Scherzaufgabe.

Welche Rede ist zu fürchten?

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung der Scherzaufgabe aus voriger Nummer: Der Weiskohl.

Auflösung des Rebus aus voriger Nummer: Allzudiel ist ungefund.

Mutterglück. (Zu unserem Bilde auf Seite 29.) Reinste Freude, reinstes Glück — Mutterfreude, Mutterglück. — Da liegt das kleine Wesen, unbewußt seiner Bestimmung, seiner künftigen Leiden und Freuden, des Dornenwegs, den es zu wandern haben wird. Friede liegt über den lieben Niencn, Behagen erfüllt und umhüllt die zarten Kindesglieder, als ob sie von der hohen Sorge und Pflege der Mutter wüßten und sich ihnen mit seligem Vertrauen überließen! — Und das lächelnde Mutterauge, wie ruht es glücklich auf dem lieben Kindesantlik, aller Sorgen nicht gedenkend, die das Wohl des kleinen Ebenbildes Gottes schon erfordert hat und noch wechselvolle Tage und Jahre erfordern wird! — Störe nichts Deinen Frieden, kleiner Erdenbürger; störe nichts Deine Freude, gutes Mutterherz; finden sich Sorgen und Schmerzen einst in treuer Liebe zu einander, Mutter und Kind — in Eurer Liebe wird Euch Kraft und Entschädigung geboten werden für alle Leiden, die das Leben bringt und bringen muß, soll ein Menschengeschick sich so entwickeln, wie es in dem hohen, geheimnißvollen Rathe beschloßen ist, der über den Wolken waltet und sorgt!

Au! „Vater, ich bin heute einen raufgekommen!“ — „So, mein Töchterchen, wodurch denn?“ — „Ja, warum weiß ich auch nicht! Der Lehrer fragte die Marie, die eins über mir sitzt, wie die größte Stadt in Andalusien heißt, und das wußte sie nicht!“ — „Und Du wußtest es?“ — „Nein, ich weiß es jetzt noch nicht! Aber nun rief der Lehrer: „Marie! Willst Du's sagen, oder soll ich die Else fragen?“ Und gerade, wie sie sich besonnen hatte, fuhr er sie nochmal an und schrie: „Willst Du?“ und dann wandte er sich zu mir, und ich wollte Marien helfen und sagte: „Se will ja!“

O weh! Gatte (nach dem Abendessen): „Niezchen, mein Herz! Willst Du so gut sein und mir den Hausschlüssel geben, ich möchte gern auf ein halbes Stündchen ausgehen, um frische Luft zu schöpfen.“ Gattin: „Gewiß, mein Schatz! Mama hat ihn in der Tasche — hole Dir ihn!“

Feiner Ton. Ein texanisches Blatt schreibt in grimmiger Fehde gegen die Redaktion eines anderen: „Letzte Woche führte die Gattin unseres geehrten Zeitgenossen vom „Argus“ ihr neues Reitkleid auf den Straßen von Großbyville spaziren. Bezahlt ist es jedenfalls noch nicht. Reiten kann sie auch nicht besonders. Das neue Reitkleid ist nicht so übel und recht modern; dahingegen gab sie durch ihre alte Mode, auf dem Sattel herumzuhopfen, als gälte es, ein zähes Steak mürbe zu reiten, reichlichen Stoff zu allerlei mehr oder minder zarten Scherzen. Troß alledem kann sie übrigens besser reiten, als ihr jämmerlicher Kerl von Mann eine Zeitung zu redigiren versteht!“

Schmeichekhaft. Zwei Studenten arbeiten gemeinsam die Kollegien aus. A.: „Weißt Du, was Du mit dem Adler gemein hast?“ — B.: „Nun?“ — A.: „Man erkennt Euch beide an der Klauel!“ Zummer nobel. Gräfin: „Gerr Direktor, ich möchte einen Extrazug nehmen; aber bitte gleich zwei Lokomotiven vorzuspannen; ich fahre nie einspännig.“

Hauswirthschaftliches.

Vorzügllicher Brustthee. Ein Gemisch aus 2 Theilen Altheewurzeln, ebenjoviel Süßholz, 1 Theil Huplatich, 1 Theil Gundermann, dies alles wird sehr fein geschnitten, worauf man noch 1/2 Theil gröblich gestoßenen Sternanis hinzufügt. Ein Eßlöffel voll bei Gebrauch mit 1/2 Liter Wasser 10 Minuten lang stark gekocht, durchgeseiht und mit Randsücker recht warm getrunken ist sehr hustenstillend und auflösend.

Räthsel.

Berfertigt ist's vor langer Zeit, Doch mehrentheils gemacht erst heut; Sehr schäßbar ist es seinem Herrn, Und dennoch hütet's Niemand gern. Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung der Räthsel aus voriger Nummer: Motette, Motte. — Schildwache. — Mühle.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigirt, gedruckt und herausgegeben von John Schwerin's Verlag, A. G., in Berlin W., Behrenstraße 22.